



Feierabend



Victoria

Gedichtet von Albert Langen
München.

(11)

Die Geschichte einer Liebe von Knut Hansen.

7.

Den schlanken Eibischbaum am Mühlteich hatte er einmal als Angebaute abschneiden wollen, früher waren viele Jahre vergangen, und der Baum war dicker als sein Arm geworden, er sah ihn mit Erstaunen an und ging weiter. Am Fluß entlang gedieh immer noch die undurchdringliche Wildnis von Farnkraut, ein ganzer Wald, auf dessen Grunde die Tiere feste Wege getreten hatten, — darüber schlossen sich die Blätter der Farnkräuter. Wie in den Kindheitstagen kämpfte er sich durch die Wildnis hindurch, mit den Händen schwimmend und sich mit den Füßen vorwärts tastend, Insekten und Gewürm flohen vor dem gewaltigen Mann.

Oben am Granitbruch fand er Schalen, Anemonen und Veilchen. Er pflückte ein paar Blumen, der verborgene Duft rief ihm vergangene Tage zurück. In der Ferne blauten die Höhenzüge, die zu der Nachbargemeinde gehörten, und a f der anderen Seite der Bucht fing der Sturud s: rufen an.

Er setzte sich; bald begann er zu summen. Da hörte er Schritte unten auf dem Stein.

Es war Abend, die Sonne schon untergegangen; die Wärme aber stand noch zitternd in der Luft. Ueber Wäldern, Höhen und Bucht lag eine endlose Ruhe. Eine Frau kam zum Steinbruch herauf. Es war Victoria. Sie trug einen Korb.

Johannes erhob sich, grüßte und wollte sich entfernen.

Ich wollte Sie nicht stören, sagte sie. Ich wollte nur ein paar Blumen holen.

Er antwortete nicht. Und er dachte nicht daran, daß sie in ihrem Garten ja alle erdenklichen Blumen hatte.

Ich nahm einen Storb mit, um die Blumen hineinzutun, sagte sie. Aber vielleicht finde ich gar keine. Wir brauchen sie für unsere Gesellschaft, auf den Tisch. Wir werden eine Gesellschaft geben.

Da sind Anemonen und Veilchen, sagte er. Weiter oben gibt es meistens Hopfen. Aber dazu ist es vielleicht noch zu früh im Jahr.

Sie sind blässer als das letztemal, bemerkte sie zu ihm. Es ist über zwei Jahre

her. Sie sind fort gewesen, habe ich gehört. Ich habe Ihre Bücher gelesen.

Er antwortete immer noch nicht. Es fiel ihm ein, daß er sagen könnte: Ja, guten Abend, gnädiges Fräulein! Und dann gehen. Von der Stelle, wo er stand, war ein Schritt hinunter zum nächsten Stein, von dort einer bis zu ihr, und dann konnte er sich zurückziehen, als treffe es sich ganz von selbst. Sie stand mitten in seinem Weg. Sie trug ein gelbes Kleid und einen roten Hut und war selbstsam und schön; der Hals war bloß.

Ich versperrte Ihnen den Weg, murmelte er und trat hinterher. Er beherrschte sich, um keine Gemütsregung zu verraten.

Es war ein Schritt zwischen ihnen. Sie machte ihm nicht Platz, sondern blieb stehen. Sie sahen einander ins Gesicht. Plötzlich wurde sie sehr rot, schlug die Augen nieder und ging zur Seite; ihr Gesicht bekam einen ratlosen Ausdruck, aber sie lächelte.

Er trat an ihr vorbei und blieb stehen, ihr trauriges Lächeln machte ihn betroffen, sein Herz slog ihr wieder entgegen, und er sagte auf's Geradewohl:

Ja, Sie sind natürlich seitdem noch oft in der Stadt gewesen? Seit damals? . . . Jetzt weiß ich, wo früher immer Blumen zu stehen pflegten: auf dem Hügel bei Ihrer Fahnenstange.

Sie wandte sich ihm zu, und er sah mit Verwunderung, daß ihr Gesicht bleich und erregt geworden war.

Wollen Sie an dem Abend zu uns kommen? sagte sie. Wollen Sie zu unserer Gesellschaft kommen? Wir geben eine Gesellschaft, fuhr sie fort, und ihr Gesicht begann sich wieder zu röten. Es kommen einige Leute aus der Stadt. Es wird in den nächsten Tagen sein, aber ich werde Ihnen noch näheren Bescheid geben. Was antworten Sie?

Er antwortete nicht. Das war keine Gesellschaft für ihn, er gehörte nicht zum Schloß. Sie dürfen nicht nein sagen. Es soll nicht langweilig für Sie werden, ich habe daran gedacht, ich habe eine Überraschung für Sie. Pause.

Sie können mich nicht mehr überraschen, antwortete er.

Sie biß sich in die Lippe; wieder glitt das verzweifelte Lächeln über ihr Gesicht.

Wozu wollen Sie mich denn bringen? sagte sie tonlos.

Ich will Sie zu nichts bringen, Fräulein Victoria. Ich sah hier auf einem Stein, ich bin gerne bereit, wegzugehen.

Ach ja, ich war zu Hause, ich ging den ganzen Tag umher, da kam ich hierher. Ich hätte am Fluß entlang gehen können, auf einem anderen Weg, dann wäre ich nicht gerade hierher gekommen . . .

Liebes Fräulein Victoria, der Maß gehört Ihnen und nicht mir.

Ich habe Ihnen einmal weh getan, Johannes, ich will es wieder gutmachen, wieder gutmachen. Ich habe wirklich eine Überraschung für Sie, und ich glaube . . . das heißt, ich hoffe, Sie werden sich darüber freuen. Mehr kann ich nicht sagen, aber ich möchte Sie bitten, dieses Mal zu kommen.

Wenn Ihnen das einigermessen Vergnügen erweitet, so werde ich kommen.

Wollen Sie?

Ja, ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit.

Als er in den Wald hinuntergekommen war, wandte er sich um und sah zurück. Sie hatte sich gesetzt; der Korb stand neben ihr. Er ging nicht nach Hause, sondern folgte dem Weg und schritt wieder um. Tausend Gedanken stritten in ihm. Eine Überraschung? Sie hatte es soeben gesagt, erst vor kurzem, ihre Stimme hatte gebebt. Eine heiße und nervöse Freude steigt in ihm auf, läßt sein Herz gewaltig schlagen, und er fühlt sich vom dem Wege, auf dem er geht, emporgehoben. Und war es nur ein Zufall, daß sie auch heute ein gelbes Kleid trug? Er hatte ihre Hand angesehen, wo der Ring einmal gesessen hatte. — sie trug keinen Ring.

Eine Stunde vergeht. Die Dünste aus Wald und Feld umschweben ihn, mischten sich in einem Atemzug drängen in sein Herz. Er setzte sich, legte sich zurück und faltete die Hände unter dem Nacken und lauschte eine Weile dem Ruf des Sturuds an der anderen Seite der Bucht. Ein leidenschaftlicher Vogelzug zitterte rings um ihn in der Luft.

So hatte er es wieder erlebt! Als sie in ihrem gelben Kleid und mit dem blutroten Hut zu ihm in den Steinbruch heraufstieg, sah sie wie ein wandelnder Schmetterling aus.

Sie trat von Stein zu Stein und blieb vor ihm stehen. Ich wollte Sie nicht stören, sagte sie und lächelte; ihr Lächeln war rot, ihr ganzes Gesicht war erhell, sie streute Sterne aus. Auf ihrem Hals waren einige feine blaue Adern sichtbar geworden, und die Sommerprossen unter den Augen gaben ihr eine warme Farbe. Sie ging in ihren zwanzigsten Sommer.

Eine Überraschung? Was hatte sie vor? Wollte sie ihm vielleicht seine Bücher zeigen, ihm diese zwei, drei Bände zeigen und ihn damit erfreuen, daß sie sie alle miteinander gekauft und aufgeschnitten hatte? Bitte schön, ein ganz klein wenig Aufmerksamkeit und ein milder Trost! Verschmähen Sie nicht meinen geringen Beitrag!

Er erhob sich heftig und blieb stehen. Victoria kam zurück, ihr Korb war leer.

Sie fanden keine Blumen? fragte er abwesend.

Nein, ich gab es auf. Ich suchte auch nicht, ich sah nur dort.

Er sagte:

Da ich eben daran denke: Sie sollen durchaus nicht umhergehen und meinen, daß Sie mir noch gehen haben, Sie haben gar nichts wieder gutzumachen durch irgendwelchen Trost.

Nicht? antwortete sie überrumpelt. Sie dachte darüber nach, sah ihn an und grübelte. Nicht? Ich glaube, daß damals . . . Ich wollte nicht, daß Sie die ganze Zeit um des Geschehenen willen Groll gegen mich hegen sollten.

Ich hege keinen Groll gegen Sie. Sie dachte noch eine Weile nach. Plötzlich reichte sie sich auf.

Dann ist es gut, sagt sie. Nein, das hätte ich ja wissen müssen. Einen so starken Eindruck hinterließ es nicht. Ja, ja, dann wollen wir nicht mehr davon reden.

Nein, das wollen wir nicht mehr tun. Meine Eindrücke sind Ihnen jetzt so gleichgültig wie früher.

Leben Sie wohl, sagte sie. Leben Sie wohl einstweilen.

Leben Sie wohl, antwortete er.

Sie gingen jeder seines Weges. Er blieb stehen und wandte sich um. Dort ging sie nun. Er streckte die Hände aus und flüsterte, sagte zärtliche Worte vor sich hin: Ich hege keinen Groll gegen Sie, nein, nein, das tue ich nicht; ich liebe Sie immer noch, liebe Sie . . .

Victoria! rief er. Sie hörte es, zuckte zusammen und drehte sich um, ging aber weiter.

Einige Tage verließen. Johannes ging in höchster Unruhe umher und arbeitete nicht, schlief nicht; er brachte fast den ganzen Tag im Wald zu. Er ging auf den großen Fichtenhügel, wo die Fahrenstange des Schlosses stand; die Stange trug eine Flagge. Auch auf dem runden Turm des Schlosses war eine Fahne aufgezogen.

Eine merkwürdige Spannung ergriff ihn. Fremde sollten auf das Schloß kommen, es sollte ein Fest stattfinden.

Der Nachmittag war still und warm; der Fluß lief wie ein Puls durch die heiße Landschaft. Ein Dampfschiff glitt aufs Land zu und hinterließ einen Fächer von weißen Streifen in der Ducht. Nun fuhren vier Wagen vom Schlosse weg und schlugen den Weg zur Landungsbrücke ein.

Das Schiff legte an, Herren und Damen stiegen an Land und nahmen in den Wagen Platz. Da knatterte eine Reihe von Schüssen auf dem Schloß; zwei Männer standen oben in dem runden Turm und luden und schossen, luden und schossen mit Jagdbüchsen. Als sie einundzwanzig Schüsse gelöst hatten, rollten die Wagen durch das Schloßportal, und das Schießen hörte auf.

(Fortsetzung folgt.)

Nun gilt es.

Von Casar Fleischlen.

Nun gilt es! Nun zeig, daß du stark bist!
die Zähne zusammen!
und durchgerungen!
Klagen und Traurigkeit hilft zu nichts
und macht nur müde.

Das Leben ist Krieg . . .
das alte Lied!
Um eine Stunde Frieden zu haben
am späten Abend,
gilt es zeh'n,
im Kampf zu stehn!

Das ist so nud wird wohl immer so bleiben!
und manchmal denk ich sogar, es sei gut!
Also Mut
und Glauben, und fröhlich geblieben!
es soll uns noch lange nicht unterkriegen!

Student und Sozialismus.

1848: Freiheitlich gesinnte Studenten, stolz das schwarz-rot-goldene Band auf der Brust, kämpfen Seite an Seite mit den Revolutionären um gemeinsame Ideale: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Sie waren es, die es verstanden, den Gedanken eines „Groß-Deutschlands“ volkstümlich zu machen, sie waren die eigentlichen Träger des Revolutionsgedankens.

1926: Welch anderes Bild! Zwar tragen noch heute die studentischen Burschenschaften das schwarz-rot-goldene Band als Wahrzeichen ihrer Ideale; aber sind es noch die Männer von 1848, die ihrer freiheitlichen Bestimmung wegen ihr Leben in die Schanze schlugen; sind es überhaupt solche, die den Anschauungen ihrer Väter treu geblieben waren? Nichts von alledem! Die freiheitlichen Vorbilder sind vergessen, ein anderer Geist ist an ihre Stelle getreten, ein Geist schärfsten politischen Reaktionärs.

Wodurch und warum diese Wandlung? Sie liegt zum Teil wohl mit im Wandel der Zeit begründet, weiterhin aber auch deshalb, und dies scheint der Kernpunkt zu sein, weil der Student von heute es nicht mehr versteht, die soziale Gesellschaft so zu würdigen, wie es sein Kom-

mitone von 1848 verstand, weil er nicht mehr das Herz des deutschen Arbeiters versteht, sondern ihm fremd gegenübersteht.

Teilweise nur des Studiums halber liest der junge Student die großen Werke der sozialistischen Führer, vielleicht bringt er ihnen gar nicht das Interesse und das Verständnis entgegen, die zu einer vollen Würdigung dieser Arbeiten führen. Voll von den großen Theorien eines Marx, Engels, Lassalle usw. steht er doch der Praxis so weltfremd gegenüber, daß er wohl selten eine Kritik hierzu aus sich selbst heraus bilden kann. Er hört die Kritiken seiner Lehrer, er liest die Kritiken der Lehrbücher, die doch nicht immer dem Können der ersten sozialistischen Führer freundlich oder anerkennend gegenüberstehen. Er übersieht dabei, daß diese Kritiken doch einseitig gefärbt sind, er übersieht ferner, daß der Kritiker sich hierbei vom Standpunkt der Wissenschaft leiten läßt, ein Standpunkt, der natürlich von der politischen Meinung des Lehrers nicht ohne Einfluß bleibt.

Gerade dies ist ein Punkt von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, der auch bei Marx selbst von großem Einfluß gewesen ist. Wie er überhaupt seine Anschauungen und Theorien aus der Praxis schöpfte, so diktiert ihm die Not der Arbeiter die Feder, und durch alle seine Werke zieht sich wie ein roter Faden sein Mitleid mit den Armen und Elenden, was ihm stets vor Augen geschwebt hat.

Das ist es nun gerade, was vielen jungen Studenten fehlt: eine tatsächliche Kenntnis der Lage des Arbeiters, und zwar diese so, wie sie in Wirklichkeit ist, und nicht nur so, wie sich der Arbeitsmarkt durch wissenschaftliche Betrachtungen und statistische Erhebungen allein ergibt. Hier kann nichts durch Beschlüsse und Berichte vom grünen Tisch aus beurteilt werden, hier müssen Männer eingreifen, die aus der Praxis geboren sind.

Deshalb, ihr jungen Studenten, frant nicht an einer Ueberschätzung des eigenen Ichs, erhebt euch nicht über den Arbeiter, vergeßt nicht, daß ihr noch nichts seid, sondern erst etwas werden wollt! Befast euch mit der praktischen Arbeiterbewegung, sucht das Herz eines Arbeiters zu erkennen, und ihr werdet mit besserem Menschenbild und klarer Erkenntnis das zu würdigen

wissen, was vor euch an sozialer Arbeit geleistet worden ist. Dann werdet ihr auch den großen Werken der sozialistischen Literatur ein regeres Interesse entgegenbringen! C. M.

Die Parabel vom Mangel an Gelegenheit.

Von Casar d. dem Weissen.

Aus dem Amerikanischen von Max Sabel.

Nun bejuchte mich eines Tages ein junger Mann, der in Modehosen und kurzen Samoschen vor mir saß, doch dessen Geist Sadleinen und Äsche trug. Und er trauerete vor mir und sagte:

„Die Welt von heute bietet einem unternehmenden jungen Mann keine Gelegenheit mehr!“

Und ich antwortete und sagte zu ihm:

„Vor fünf Jahren gab es im Nationalen Schlagballspiel-Bund etliche Spieler, die trauereten, weil es ihnen nach den Regeln des modernen Schlagballspiels nicht mehr möglich war, einen „Heim-Lauf“ zu machen. Und sie verlangten nach den guten, alten Tagen zurück, da noch ein Schlag und Fang des Balles sicher zählten und jenseits des Jannes „aus“ war. Und um jene Zeit trat Babe Ruth auf, Amerikas bester Schlagballspieler. Aber du, mit deinen gehaltlosen Worten, du wirst am Rosen nicht einmal die erste Linie erreichen!“

Und er sagte: „Es ist aber leider so, wie ich sagte! Die Gelegenheiten sind sämtlich von den älteren Leuten monopolisiert worden und es gibt jetzt keine weiteren Gelegenheiten mehr.“

Und ich sagte: „Als Kolumbus sich anschickte, dieses Land der Gelegenheiten zu entdecken, gab es junge Leute deines Schlages in Masse. Und sie sagten ihm, daß am westlichen Ende des großen Meeres die Säulen des Herkules stünden, über welchen in lateinischer Sprache die Worte geschrieben waren: „Ne plus ultra!“, was übertragen etwa zu bedeuten hat: „Noch weiter westlich ist nichts mehr zu machen.“ Aber Kolumbus fuhr dennoch weiter und machte es dir so möglich, über den Mangel an Gelegenheiten zu klagen!“

Und ich sagte: „Ich bin nicht mehr jung,

aber ich sehe so viele Gelegenheiten, daß ich gerne wieder jung sein möchte, um einige derselben zu erproben, ja, und jetzt bin ich sogar jünger als du!"

Und ich sagte: „Es ist einer Generation so wenig möglich, die Gelegenheiten der nächsten aufzubrauchen, als es ihr möglich ist, die ganze Luft einzuatmen oder als dem Noah möglich war, die Wasser der Sintflut auszutrinken. Denn

die Liebe erwächst mit jeder Generation aufs neue und die Hoffnung springt frisch herauf und der Glaube entzündet sein Feuer am Altar der Seele. Keine Generation kann für die nächste das Verwürgen der Liebe verbrauchen oder die Blut der Hoffnung oder den Ansporn des Glaubens!"

Und ich sagte ihm: „Es gibt der Gelegenheiten die Fülle! Du mußt sie nur ergreifen!"

Eine Höllenfahrt.

Aus den Erlebnissen eines Seemannes von Franz Antoni.

Hier sei mein Erlebnis auf einem italienischen Dampfer, auf dem ich von Galveston (Texas) nach Venedig 31 Tage lang als Heizer arbeitete, geschildert. Eine Hölle auf See war es im wahrsten Sinne des Wortes. Es zeigt die große Ausbeutung der Seeleute durch die Reeder.

Ich hatte mich als Heizer auf dem 12.000 Tonnen großen italienischen Frachtdampfer „Caterina“ von Galveston nach Venedig verheuert. Die Mannschaft des Dampfers bestand größtenteils aus Italienern, einigen Mexikanern, zwei Spaniern, einem Amerikaner und mir. Der Amerikaner, ein Kiese von Gestalt, ein guter smarterer Junge, ein alter Spanier, der nur noch aus Haut und Knochen bestand, da er über 20 Jahre als Heizer zur See gefahren war, und ich bildeten die erste Wache, die sogenannte Hundewache, von 12 bis 4 Uhr. Eine dunkle Ahnung beschlich mich schon, als ich das letzte Stück des amerikanischen Kontinents in der Ferne entschwinden sah.

Mittags 12 Uhr. Wir zogen auf Wache und kletterten das eiserne Treppengeländer hinunter in den Heizraum, wo wir die andere Wache ablösten. Die Sonne brannte unbarmherzig auf das Deck hernieder, kein bißchen Brise wehte, so daß durch die beiden großen Windtuffen kein erfrischender Luftzug kam. Feuer reinigen! Mit großen eisernen Stangen, Schleusen genannt, brachen wir die Schladen des Feuers auf und rissen mit langen Haken die Glut heraus. Eine furchtbare Glut umgab uns. Kohlendämpfe und Schwefeldämpfe benahmen uns beinahe den Atem. Der Amerikaner, namens Jonny, der auf unserer Wache Kohlen trümmen und die glühenden Schladen abgießen mußte, fauchte wie ein Wiesel mit einem gefüllten Eimer Wasser von einem zum anderen, um die Glut abzugießen. Ein dichter Wasserdampf hüllte uns einige Minuten ein. Alles Glut und Dampf ringsum — zum Wahnsinnig werden. Raum waren die beiden Feuer von den Schladen gesäubert, mußten sie wieder voll Kohlen geworfen werden. Wenn es nur noch Kohlen gewesen wären, es war aber der reinste Staub! Natürlich wird in den Häfen immer die billigste Kohle genommen, die sehr schlecht brennt. Die Reeder wollen sparen, nach den Leuten wird ja nicht gefragt, die damit zu arbeiten haben. Raum 5 Minuten Ruhe, immer arbeiten! Kohlen aufwerfen, Feuer durchbrechen und dann verteilen. Der arme, alte Spanier, schon halb krank, konnte kaum mehr auf den Füßen stehen, er schwankte ganz bedenklich und konnte fast nicht mehr atmen. Er sagte immer: „This hel, I'm lost.“ (Diese Hölle, ich bin verloren.)

Unser zweiter Maschinist, den wir auf Wache hatten, war ein Franzose, ein großer Deutschenfresser, und machte uns das Leben so schwer wie möglich, weil wir dreimal so viel Gage hatten als er, da von den Vereinigten Staaten nach Italien sehr schwer Leute zu bekommen sind. Dieser Schurke setzte den Kesseln dauernd kaltes Wasser zu, so daß der Dampf bei dauernder Arbeit öfter ab- statt zunahm.

Endlich: Unsere erste Wache war vorbei, vollständig erschöpft krochen wir drei die Treppen hoch. Das Essen war miserabel und knapp, nur der halbe Liter Rotwein, den es täglich gab, hielt uns noch hoch. Morgens eine Tasse schwarzen Kaffee, einige Stücke Hartbrot und man denke — eine ganze Sardine. Mittags Tomatenjuppe und Makkaroni, abends Makkaroni und Tomatenjuppe. — Einige Tage vergingen. Immer noch diese Windstille und die Schifanen des Maschinisten, den wir hätten über Bord werfen sollen, wo er am besten aufgehoben gewesen wäre. Der alte Spanier wurde immer hilfloser, wir gingen zu Dritt zum Capitano und verdolmetschten ihm auf Englisch, daß so die Sache nicht weitergehen könne. Nichts Anständiges zum Essen, Arbeit zum Umfallen und die Gemeinheit des französischen Maschinisten. Wir wollten sogar Proviand von ihm für Dollars kaufen, was er ablehnte. Er erklärte uns: „Ihr müßt zufrieden sein mit dem, was wir haben.“ Sollten wir die Arbeit jedoch verweigern, so würde er uns drei wegen Meuterei auf hoher See in Ketten legen lassen.

Wir gingen ruhig von ihm weg und beratschlagten. Morgen nacht kommt die Küste Floridas, an der wir hart vorbeifahren. Und unten auf Deck lag ein kleines Vergnügungsboot des ersten Maschinisten. Sofort war unser Plan gefaßt: Wir lassen das kleine Boot, mit Wasser und Hartbrot versehen, herunter, binden es mit großen Tauern oben an der Reeling fest, lassen uns dann herunter und schneiden die Tauer durch. Auch lag der Umstand sehr günstig für uns, daß wir achtern (hinten) unser Logis hatten, während die Kommandobrücke nach vorne ging; auch war das Boot nur zwei Meter von der Reeling aus in das Wasser hinabzulassen. Wie gerne waren wir bereit, unser Leben bei dem etwas gewagten Unternehmen auf das Spiel zu setzen, nur um aus diesem Höllenschiff zu entkommen. Der Tag brach an. Die Sonne überzog mit ihrem blutroten Schein Himmel und Meer, herrliche Farbenbilder hervorzaubernd. All diese Schönheit bedrückte mich um so mehr, da ich wieder an diese Hölle denken mußte, in der ich mich befand. Endlich tauchten Streifen der langersehnten Halbinsel Florida auf. Gestülpt hätte ich diesen Boden, wenn ich aus der Hölle nach dem Festland gekommen wäre. Die Flucht mußte also heute nacht bewerkstelligt werden, da wir dann immer noch Amerika einige Kilometer entfernt von uns in der Nähe hatten.

Aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Einige hundert Meter hinter uns fuhr ein Dampfer denselben Kurs wie wir, den wir bald als einen Franzosen erkannten. Schrecklich — mußte dieses verfluchte Schiff, das hinter uns mit derselben Geschwindigkeit wie die „Caterina“ fuhr, uns folgen! Es wurde Abend. Eine kurze Dämmerung nur und bald funkelten die Sterne am Firmament. Noch immer folgte uns der Franzose wie ein Schatten. Unser Fluchtplan wurde hinfällig, da wir sonst von dem französischen Dampfer aufgefangen worden wären. Also hieß es für uns, in der Hölle zu

bleiben. Wir waren entsetzt, hoffnungslos. Den nächsten Mittag schwammen wir schon im Atlantischen Ozean, viele, viele Seemeilen von der amerikanischen Küste entfernt. Der Franzose hatte einen anderen Kurs eingeschlagen, jedoch die Aussicht, mit dieser kleinen Ruchschale jetzt noch das Festland zu erreichen oder von einem anderen Schiff aufgenommen zu werden, war sehr gering und stand in keinem Verhältnis zu der Gefahr, im offenen Ozean zu verdursten und zu verhungern. Wir unterließen also die Flucht. Etwas Brise kam auf und bot etwas Erfrischung bei der schweren Arbeit. Die Quälereien des zweiten Maschinisten ließen nicht nach. Besonders auf den alten, kranken Spanier hatte er es abgesehen. Der Alte war magenkrank, konnte fast nichts mehr essen und deshalb auch bald nicht mehr arbeiten. Der gute, mitleidige Jonny half ihm bei jeder Gelegenheit, wenn er nicht mehr konnte. Es vergingen wieder einige Tage. Es war auf unserer Wache etwa 2 Uhr nachts. Der Spanier setzte sich ermattet hin mit dem Bemerkten: „Ich kann nicht mehr.“ Jonny hatte keine Zeit, für ihn zu arbeiten, da er selbst Arbeit genug hatte, die Kohlen oben vom dem Dunter herunterzutrimmen. Der Manometer, der uns genau im Heizraum den Dampf anzeigte, fiel bald auf einige Atmosphären, ich sprang schon in meinen Kessel und fing an, daran zu arbeiten. Plötzlich kommt der Maschinist herein und schreit auf Englisch: „Was ist los? Wollt ihr keinen Dampf mehr machen? Steh auf, du faules Schwein und arbeite!“ Der Alte springt von seinem Sitz auf, nimmt ein dickes Holz, schlägt es dem Maschinisten auf den Kopf und schreit: „Devil!“ (Teufel). Der Maschinist wandt von dem Schlag und taumelt in den Maschinenraum. Der Spanier stieß ein gellendes Gelächter aus und sprang die Treppe hinauf. Jonny kam sofort herunter geeilt und fragt, was es gegeben hätte. Ich teilte ihm alles mit. Dann meinte er: „Der Alte ist wahnsinnig geworden und wird vielleicht über Bord springen.“ Wir sprangen die Treppen hinauf und suchten ihn, jedoch er war nirgends zu finden. Dann trommelten wir sofort alle Maschinisten heraus und meideten den Vorfall dem wachhabenden Steuermann. Das Schiff wurde sofort gedreht und zurückgefahren und nach dem Leizer gesucht. Er war verschwunden. Wahrscheinlich hatten ihn Haie schon gepackt und in die Tiefe gezogen.

Jonny meinte zu mir: „Das war der Erste, ich habe einen großartigen Plan ausgedacht, der unsere Rettung oder unser aller Tod sein kann. Unser Schiff hat nur Baumwolle als Ladung. Wir werfen durch die kleinen Windtuffen, die nach dem Laderaum führen, einige glühende Zigaretten und in einigen Tagen wird die Baumwolle in diesem Raum glühen und qualmen; dann muß diese elende Bande wenden mit dem Kurs nach dem nächst-amerikanischen Hafen zwecks Löschung, soll nicht das ganze Schiff in Flammen aufgehen. Außerdem haben wir noch unsere Rettungsboote, soll es wirklich zum Äußersten kommen. Wir waren erst fünf Tage von der Küste Floridas entfernt. Hatten erst zehn Tage hinter und zwanzig Tage dieser Hölle vor uns. Ich sagte ihm: „Das ist ja eine ganz gewagte Sache, ein Verbrechen, das muß erst gut überlegt sein.“ Jonny, einer der besten, treuesten Menschen, die ich je fand, dachte sich diesen furchtbaren Plan aus. Die Verweissung treibt manchmal die Besten zu Verbrechen, hervorgerufen durch die Ausbeutung und Gemeinheit so vieler Menschen. Nach längerer Ueberlegung sagte ich zu Jonny: „Wir wollen das Schicksal die Sache entscheiden lassen. Würdest du: um die Entscheidung!“ Jonny stimmte meinem Vorschlag bei. „Alright, my friend, that is the best, what we can make!“ (Es ist recht,

mein Freund, das ist das Beste, was wir machen können!

Es war abends, wir lagen oben auf der Deck (Vorderteil) des Schiffes und spielten um das Schicksal dieses verfluchten Schiffes. Wirklich, in meinem Leben habe ich kein spannenderes Spiel als hier gespielt. Es ging um einen hohen Einsatz. Die Würfel fielen — jedoch zu wieder. Das Schicksal hatte bestimmt, der furchtbare Plan unterblieb. Wir wurden nochmals bei dem Kapitän vorstellig, uns von diesem elenden Maschinisten zu befreien und uns auf eine andere Wache zu tun, sonst könnten wir es nicht mehr aushalten und sprängen beide noch über Bord. Der Kapitän gab jetzt endlich unserem Bitten nach. Wir hatten nun ein besseres Leben, so daß es zum Aushalten war.

Endlich kam nach 21 Tagen ununterbrochener Fahrzeit das schöne Venedig in Sicht, das vor unseren Augen wie ein Märchen aus „1001 Nacht“ aufstieg, und alle Schrecknisse dieser Fahrt lagen hinter uns. Johnny und ich suchten sofort zusammen das amerikanische und spanische Konsulat auf, um uns über diese menschenunwürdige Behandlung zu beschweren und den Vorkall mit dem Spanier zu melden. Man versicherte uns, die Sache untersuchen zu wollen, ich habe bis heute nichts mehr davon gehört.

Der Falke und der Floh.

Ein gefangener Falke saß stumm und unnahbar in seinem Käfig.

„Bringen Sie das Tier in das Souterrain,“ herrschte die Prinzessin den Lakai an. „Es kümmert sich überhaupt nicht um mich! Es ist unaufrichtig!“

Stumm ließ sich der Falke in die Verbanung tragen.

„Ja,“ rief ihm der Floh hämisch nach, „man muß wissen, wo man hingehört!“

Und dann sprang er der Prinzessin in den Halsauschnitt.

Die Frauen in der Weltgeschichte.

In einem Londoner Blatt veröffentlicht Bobe Drummond Hay einen Artikel, der die Behauptung aufstellt, daß fast keine der Frauen, die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben, schlank und schwächlich gewesen sei. Sie seien vielmehr recht ansehnlich und dick gewesen. Cleopatra war vierzig Jahre, als ihr Marc Anton begegnete, und sie hatte damals die griechische Binde bereits völlig eingebüßt. Und die britische Fürstin Boadicea, die ihr Volk gegen die römischen Eindringlinge zu den Waffen rief und, nachdem sie von Suetonius Paulus besiegt worden war, im Jahre 62 n. Chr. Selbstmord beging, war ebenfalls, wie ihr auf der Londoner Westminster-Brücke stehendes Standbild ausweist, eine recht füllige Dame. Die Frauen aus dem Hause Medici, die auf die französische und italienische Geschichte einen so großen Einfluß ausgeübt haben, waren durchgehend fortpulente Damen, und das Gleiche gilt auch von der großen Katharina von Rußland. Eine Wanderung durch die Londoner National-Galerie läßt keinen Zweifel darüber, daß sich die britischen Königinnen, Prinzessinnen und in der Geschichte berühmt gewordenen Frauen stattlicher Körperfülle erfreuten. Eine Ausnahme von der Regel machen nur die Frauen aus dem Hause der Tudor. Königin Elisabeth war knochig und edig, und ihre Rufine, die Königin von Schottland, auf deren Körpergröße Elisabeth so eifersüchtig war, besaß ebenfalls schlanke, graziose Figur. Auch die berühmten Frauen des nächsten Jahrhunderts waren „gewichtige“ Persönlichkeiten mit einem kräftigen Doppelkinn, das wir auch

auf den Bildern der Pompadour sehen. Did war auch die berühmte Lady Hamilton, die zwar auf dem Bild in der Londoner National-Galerie schlank erscheint, die aber, wie andere Bilder, ebenso wie die Berichte der Zeitgenossen bezugen, schon in jungen Jahren recht üppige Formen besessen hat.

Allerlei.

Entdeckung von Höhlenbewohnern in Deutschland. Eine Expedition aus Denver in den Vereinigten Staaten soll nach einem Bericht aus Kapstadt einen bisher unbekanntem Stamm „wilder Bujamänner“ in dem Kaoko Beid im früheren Deutsch-Südwestafrika entdeckt haben. Man vermutet, daß dies ein vorgeschichtlicher Stamm von Höhlenbewohnern ist, der sich noch zwischen der Walfischbai und der Mündung des Kunene-Flusses erhalten hat. Diese primitiven Menschen sind außerordentlich scheu und fliehen sofort in die Urwälder, wenn sich Fremde nähern. Der Expedition ist es aber gelungen, einige photographische Aufnahmen von diesem merkwürdigen Stamm zu machen. Sie stehen auf einer noch fast tierischen Stufe der Entwicklung, leben hauptsächlich von Kräutern, Wurzeln und Beeren und sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ihre einzige Kleidung besteht in einer Schürze aus Fellen und Sandalen. Wenn eine Frau stirbt, während sie ein Kind nährt, wird der Säugling mit ihr zusammen lebendig beerabert.

Der Stoff im Weltraum. Wir entnehmen die nachstehende interessante Notiz den empfehlenswerten Urania Monatschriften: Die Dichte der Luft beträgt nur den achthundertsten Teil der Dichte des Wassers. Verteilt man die Masse der Sonne und ihrer Planeten auf eine Kugel, die den ganzen Raum des Planetensystems in sich einschließt, so beträgt die Dichtigkeit des so verteilten Stoffes nur noch den billionsten Teil von derjenigen des Wassers. Vermutlich gibt es ferne Räume, in denen die Materie in solcher Weise auf weite Strecken hin im Zustand äußerster Verdünnung enthalten ist. In unseren Himmelsgegenden ist die Materie zwischen Sternen konzentriert und der Zwischenraum ist beinahe leer. Immerhin ist er nach unserer heutigen Kenntnis von zahllosen Meteoritenschwärmen durchzogen, die gleich Planeten und Kometen in geschwägigen Bahnen um die Sonne wandern.

Weiteres.

Die Anschuld vom Lande. Der alte Huber war Zeit seines Lebens nicht oft von seinem Grundstück fortgekommen lebte sozusagen außerhalb der Landlarie und kannte die Großstadt nur aus den Berichten seines Käseblattes. Eines schönen Tages aber mußte er doch wegen eines schwierigen Grundstück-Prozesses für zwei Tage in die Hauptstadt fahren. Man empfahl ihm das erste Hotel, denn das Geld dazu hatte er ja, und der Boy brachte ihn in ein recht komfortables Zimmer mit Bad. Am nächsten Tag fragte der Ober dienstbestiffen, ob er auch gut geschlafen habe. „Ne, das ging man sehr an,“ war die Antwort. „Zimmer und Bett sind ja sehr schön, aber wissen Sie, ich hab' mich nicht getraut, einzuschlafen. Alle Minuten dacht' ich, jetzt kommt einer und will baden, denn der Weg zu der Wanne geht doch quer durch mein Zimmer.“

Der füllige Verteidiger. Der angeklagte Einbrecher unterbricht seinen ihn als völlig

schuldig hinstellenden Ex-officio-Verteidiger fortwährend mit Nichtigstellungen, Ergänzungen, Bemerkungen. Da fährt ihn schließlich der wütend an: „Unterbrechen Sie mich nicht, ich hab' Sie auch nicht unterbrochen, wie Sie eingebrochen haben.“

Peinliches erlebte einmal der schwedische Erzbischof Sundberg. Man hatte ihm von einem Offizier erzählt, der außerordentlich geschickt in Taschenspielerkunststücken sei. Sobald er daher mit dem jungen Mann zusammenkam, sagte er ihm: „Als Bischof ist es meine Pflicht, allem Zauberveesen entgegenzutreten. Da ich nun den schlimmsten Gegenmeister Karlsbadis vor mir habe, möchte ich gern eine Probe Ihrer Kunst zu sehen bekommen.“ Vertiegt entschuldigte sich der Leutnant, sein ganzes Können bestehe ja nur im Kartenspielen; leider habe er aber kein Kartenspiel bei sich. Sollte vielleicht der Herr Erzbischof — — ? Da kam er schon an: „Bin ich ein lieblicher Kartenspieler, der am besten Vormittag schon Karten bei sich trägt?“ — „Verzeihen, Eure Eminenz, aber da guckt Ihnen doch der Bil-König aus der Brusttasche!“ Und nicht nur der Bil-König, sondern zwei komplette Kartenspiele zog der Uebermütige dem verdutzten Kirchenfürsten unter allgemeinem Hallo der Anwesenden aus der Tasche. Natürlich hatte sie der virtuose Taschenspieler bißschnell aus seinem Rockärmel hineinpraktiziert.

Rätsel-Ecke.

Magisches Quadrat.

Von G. Windbager, Kapltz.

A	A	A	A
B	B	E	F
F	G	L	R
R	T	U	U

Wagrecht: und senkrecht: 1. Baumstamm. 2. Marke photographischer Platten. 3. Flugrand. 4. Monnezier.

Verwandlung.

Regel, Heu, Erich, Lode, Rose, Meise, Nadel, Segen, Rain, Kanun, Leber, Riege, Heine, Keim, Knabe, Rebe, Serum. Diese Wörter sind durch Aendern eines Lautes und durch Umstellen der Buchstaben in Wörter folgender Bedeutung zu verwandeln: 1. Kuhställe, 2. Vogel, 3. Zahl, 4. Gehölz, 5. Fuß, 6. Wad, 7. Fanggerät, 8. Menschenrasse, 9. Metall, 10. weiblicher Vorname, 11. Naturerscheinung, 12. Komponist, 13. Fluß, 14. Baum, 15. Wasserfahrzeug, 16. Planet, 17. Gerät zum Fischfang. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, nennen einen bedeutenden Schriftsteller.

Auslösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel. Wagrecht: 1. Florenz. 5. Bar. 8. Ei. 9. Na. 11. Rod. 13. Smaragd. — Senkrecht: 2. Ob. 3. Kad. 4. Er. 6. Lei. 7. Kob. 10. Tor. 11. Ra. 12. Da.

Silbenrätsel.

1. Lagerlöf. 2. Offenburg. 3. Wafa. 4. Tyrann. 5. Ingeborg. 6. Erda. 7. Centrum. 8. Palma. 9. Chorhomb. 10. Operette. 11. Hegau. 12. Sixtus. 13. Osmium. 14. Rigolotto. 15. Austerlich. 16. Germania. 17. Jnder. 18. Fogtrott. — Figaros Hochzeit. Wolfgang Amadeus Mozart.